Elise Julien, *Der Erste Weltkrieg*, Darmstadt: WBG 2014, VIII, 151 S. (= Kontroversen um die Geschichte), EUR 19,95 [ISBN 978-3-534-25644-0]

Besprochen von **Christian Stachelbeck**: Potsdam,
E-Mail: ChristianStachelbeck@bundeswehr.org

DOI 10.1515/mgzs-2015-0034

Überblicksdarstellungen zum Ersten Weltkrieg haben derzeit Konjunktur. Davon zeugen nicht zuletzt die monumentalen rund 1000 Seiten umfassenden Neuerscheinungen von Jörn Leonhard (*Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges*) oder Herfried Münkler (*Der große Krieg. Die Welt 1914–1918*). Da erweckt zunächst Neugier, was sich hinter dem Kurztitel »Der Erste Weltkrieg« des in der Reihe »Kontroversen um die Geschichte« erschienen schmalen Bandes (151 Seiten) der französischen Historikerin Élise Julien verbirgt. Umso mehr noch, da doch bereits Wolfgang Kruse in der nahestehenden Reihe »Geschichte Kompakt« des gleichen Verlages ein Buch mit gleichem Titel vorgelegt hat (2. Aufl. 2014!). Schnell wird deutlich, dass Julien hier einen zu Kruses Darstellung ergänzenden Forschungsbericht verfasst hat. Wie auch die Herausgeber in ihrem Vorwort betonen, richtet sich dieser zwar vornehmlich an Studierende und Lehrende der Geschichtswissenschaft, soll aber auch den interessierten Laien erreichen.

Julien thematisiert zunächst einleitend die gegenwärtige gesellschaftliche Wahrnehmung des Ersten Weltkrieges und wirft einen knappen Blick auf die Paradigmen der Geschichtsschreibung (S. 1–7). Der sich anschließende Forschungsbericht erfasst dann den »Großen Krieg« gleichermaßen chronologisch und systematisch: Die Autorin skizziert sieben Forschungsprobleme von der Kriegsschuldfrage bis hin zu den Folgen des Krieges einschließlich seiner historiografischen Einordnung. Einem knappen Überblick (S. 8–15) folgt die ausführlichere Diskussion im Hauptteil (Forschungsprobleme, S. 16–120). Der Schluss erörtert die Schwierigkeiten nationaler Interpretationsrahmen sowie mögliche Wege künftiger Forschungen (S. 121–128). Die Literatur ist am Ende inhaltlich den jeweiligen Kapiteln zugeordnet (S. 129–149). Auf erläuternde Grafiken, Bilder oder Karten wird verzichtet.

Julius Abhandlung folgt einem äußerst ambitionierten Ansatz: Sie will die Geschichte des Krieges in seinen unterschiedlichen Dimensionen von Politik, Diplomatie, Militär sowie hinsichtlich wirtschaftlicher, sozialer und kultureller

Aspekte in einem breiten transnationalen Ansatz beleuchten (S. 7). Vorneweg: Dem vermag das Büchlein allerdings tatsächlich nur selektiv zu entsprechen. So fällt dem Militärhistoriker früh ins Auge, dass der Autorin ein »Keyplayer« des Krieges eigentlich weitgehend fremd ist: Die Streitkräfte bzw. das Militär. Hinsichtlich des deutschen Kontingentheeres stößt man etwa schon im Überblick auf den »kenntnisreichen« Satz: »Demgegenüber sicherte die deutsche Feuerkraft die defensiven Möglichkeiten der Reichswehr« (S. 11). Der berühmte Kriegsrat vom 8. Dezember 1912 war freilich keine »geheime Versammlung des Kaisers mit seinem Generalstab« (S. 27), sondern mit den militärischen Führungsspitzen von Heer und Marine.

Es vermag dann generell auch kaum zu überraschen, dass man die in den vergangenen Jahren hitzig geführte Diskussion über den für diesen Krieg wohl nicht ganz unwichtigen Schlieffenplan vergeblich sucht. Gleiches betrifft die Anpassung der taktisch-operativen Kriegführung an das Bild des modernen industrialisierten Krieges. Julien weist hier im Schlussteil auf Forschungsdefizite in der Militärgeschichte hin (S. 127). Übersehen wird freilich, dass sich bereits seit den neunziger Jahren ausgehend vom britischen Ansatz der »learning curve« zahlreiche Studien mit Lernprozessen innerhalb des Militärs und seiner Führungseliten während des Ersten Weltkrieges beschäftigt haben (zuletzt etwa Jonathan Boff, *Winning and Losing on the Western Front. The British Third Army and the Defeat of Germany in 1918*, Cambridge 2012).

Der politik-, vor allem aber der kulturgeschichtliche Zugriff liegt der Autorin deutlich besser als etwa militärische Aspekte der Planung und Führung des Krieges. Julien skizziert zunächst die Genese der Kriegsschulddebatte von den Anfängen eines deutschen Kriegsunschuldsmythos bis hin zu einem heutigen »Minimalkonsens«, der an einer vorrangigen Verantwortung Deutschlands festhält. Die jüngste Diskussion um Christopher Clarks vielbeachtete Studie »Sleepwalkers« zeige jedoch, dass dieser historiografische Konsens auch künftig keineswegs vor Anfechtungen gefeit sei (S. 31f). Den eigentlichen Kriegsverlauf reduziert Julien im Wesentlichen auf die geistige Mobilisierung der Kriegsgesellschaften (Wie die Gesellschaften in den Krieg zogen, Durchhalten an der Front und in der Heimat, S. 33–75). Deutlich wird hier indes, wie unterschiedlich die Bevölkerung in ganz Europa 1914 auf den Krieg reagierte. Das »Augusterlebnis« war keineswegs eine einheitliche Erfahrung. Gleichwohl gelang es etwa der politischen Rechten in Deutschland, den Mythos der Volksgemeinschaft mit dem »Geist von 1914« durchzusetzen (S. 41, 46). Weitgehend einig ist sich die neuere Forschung auch in der Auffassung, das erstaunliche Durchhaltevermögen der einfachen Frontsoldaten mit einer Kombination einzelner Faktoren (u.a. Patriotismus, soziale Bindungen wie Primärgruppen, disziplinarer Zwang) zu erklären (S. 58). Hinsichtlich der Mobilisierung der Heimat dominieren heute Ansätze, die

kulturelle Gemeinschaften im Krieg analysieren. Sie können zugleich als Ausgangspunkt einer zusammenhängenden Betrachtung der Geschichte von Front und Heimat, Soldaten und Gesellschaft dienen (S. 75).

Das Kriegsende analysiert die Autorin anhand der divergierenden Haltungen zu den Friedensschlüssen, vor allem zum Versailler Vertrag 1919. Dieser war am Ende »weicher« als ihn die Armeen und die öffentliche Meinung in den Siegerländern gewollt hätten, zugleich aber auch viel »härter« als ihn die Besiegten erhofft hatten. Darin lag seine Sprengkraft, mit weitreichenden Folgen: Die Revision wurde zu einer Forderung mit einem hohen Mobilisierungspotenzial, wie Julien zu Recht betont (S. 90). In den Mittelpunkt des anschließenden Kapitels zur nachträglichen Kriegsverarbeitung rückt das Totengedenken, wobei Julien eine vermittelnde Position in der vorherrschenden Forschungsdebatte einnimmt. Der Totenkult speiste sich gleichermaßen aus dem Schmerz der Individuen wie er auch ein sozialer Akt des öffentlichen – politisch nicht neutralen – Gedenkens war (S. 103). Der letzte Teil des Kapitels Forschungsprobleme behandelt den Stellenwert des Ersten Weltkrieges für das 20. Jahrhundert und diskutiert Kontinuitäten und Brüche. Worin liegt nun die historiografische Bedeutung des Ersten Weltkrieges für das 20. Jahrhundert? Julien sieht in ihm ein »Schlüssel-moment«, vor allem aber ein »Laboratorium« des neuartigen totalisierten Krieges, dessen »generelle Logik« (Eskalation von Gewalt, »Überschreitung der Grenzen dessen, was zuvor als normal, moralisch oder verwerflich angesehen wurde«) die Verbindung zu den nachfolgenden Kriegen bilde (S. 119f).

Dass die nationalstaatliche Perspektive nicht zuletzt wegen der »Varianz kollektiver Erfahrung« in den kriegsbeteiligten Ländern das Verständnis des Ersten Weltkrieges als globale Geschichte weiterhin erschwert, liegt auf der Hand. Davon zeugt mit Blick auf das hundertjährige Jubiläum auch die stark ausdifferenzierte Präsenz des Ersten Weltkrieges in der Öffentlichkeit der einzelnen Nationen, so die Autorin in ihrer Schlussbewertung. Man kann Julien indes nur beipflichten, wenn sie allen Schwierigkeiten zum Trotz fordert, zumindest einige nationale Trennlinien durch eine verstärkte internationale Erweiterung der Forschungsperspektive zu überwinden (S. 127f.).

Fazit: Das Buch bietet vor allem einen konzisen und lesenswerten Überblick zu ausgewählten politik- und kulturgeschichtlichen Forschungskontroversen über den Ersten Weltkrieg im transnationalen Kontext. Militär- bzw. Streitkräftefragen werden allerdings weitestgehend ausgeblendet und auf das Durchhaltevermögen der einfachen Frontsoldaten reduziert. Wer den Ersten Weltkrieg mehr aus einem militärhistorischen Interesse betrachten möchte, sollte zu anderem greifen.